

BEITRÄGE ZUR SOZIALGESCHICHTE
DER NORDDEUTSCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT
EINE REZENSION*

von *Immanuel Geiss*

Antikoloniale Befreiungsbewegungen und Dekolonisation haben die frühere Heilsgewißheit europäischer Mission in Übersee schwer erschüttert, vor allem in Afrika, wo sie in einem zeitlichen wie sachlichen Zusammenhang mit europäischer Kolonialherrschaft stand. Die Frage, ob die europäische Mission für die Herausbildung des modernen Afrika positiv oder negativ, konstruktiv oder destruktiv wirkte, läßt sich je nach sozialem und politischem Standort unterschiedlich beantworten, auch entsprechend ideologischen Vorgaben und Vorurteilen: Der moderne (auch säkularisierte) Manichäismus findet hier ein weites Feld für grelle Schwarzweiß-Zeichnungen und Dämonisierung (des jeweiligen „Feindes“), zur Erfüllung der je eigenen (politischen, ideologischen, weltanschaulichen) Mission. Gemäß den Vorgaben und -urteilen ist auch noch Schwarz für die eine Seite Weiß, für die andere Schwarz wirklich Schwarz, entsprechend Weiß Schwarz bzw. Weiß – eine komplizierte Situation, die in Schwarzafrika mit einer von überwiegend von Weißen betriebenen christlichen Mission noch verwirrender wird.

Jeder Versuch, solche manichäische Feind- und Weltbilder zu vermeiden und zu einem (soweit menschenmöglich) einigermaßen objektiven Urteil zu kommen, wird vermutlich Licht und Schatten auf allen Seiten sehen. Die christliche Mission hatte selbstverständlich auch honorige Motive und konstruktive Konsequenzen für das moderne Afrika. Ebenso wie die europäische Kolonialherrschaft repräsentiert die christliche Mission ein Stück Geschichte des modernen Afrika, das sich nicht einfach wieder auslöschen läßt: Das postkoloniale Afrika ist nun einmal von der christlichen Mission wie von der ihr folgenden bzw. sie streckenweise begleitenden Kolonialherrschaft geprägt, daß zumindest Historiker sie als ein Stück abgeschlossener Geschichte, wenn auch, wie üblich, mit weitreichenden Wirkungen bis in die Gegenwart hinein, behandeln können. Zu ihrem Selbstschutz bleibt Historikern gar nichts anderes übrig, als sich auf eine solche objektivierende Position zurückzuziehen, selbst wenn Themen und Materialien politisch-ideologisch in die eine oder andere Richtung weisen. Sonst geraten sie leicht in die Gefahr, nichts als historisch argumentierende Eiferer oder Agitatoren zu werden, die einen jeweils inkriminierten Ausschnitt aus der Vergangenheit vor den Richtstuhl ihrer Weisheit zerrn und ihn nach ihren ideologisch-politischen Maßstäben ab- und verurteilen. Besonders „linke“ Ideologiekritik und dogmatischer Antimperialismus können hier leicht zu neuer Ideologie gerinnen.

Gerade im postkolonialen Katzenjammer Europas sollte weder der Zorn kritisch gewordener Enkel und Urenkel über das, was ihre Großväter- und Urgroßvätergeneration für das Nord-Süd-Verhältnis angerichtet haben, noch gar eine verständnis- und liebevolle Apologie die Feder führen. Fakten und ihre Wirkungen sprechen eine hinreichend deutliche Sprache. Für das Missionsthema bedeuten diese Überlegungen, daß nach der selbstgefälligen bis hybriden Selbstbeweihräucherung christlicher Mission in der Vergangenheit nun keine pauschale und gnadenlose Verdammung weiterhilft: Die eine Moralisierung würde nur durch eine andere, nicht minder sich selbst und ihre

* WERNER USTORF (Hg.): *Mission im Kontext. Beiträge zur Sozialgeschichte der Norddeutschen Missionsgesellschaft im 19. Jahrhundert*, Übersee-Museum Bremen, Bremen 1986, 337 + 16 S.

moralischen Maßstäbe totaler Weltanschauung absolut setzende Moralisierung, abgelöst. Nur die Vorzeichen hätten sich geändert.

Wer sich dennoch von der alten Missionsapologetik auch durch wissenschaftliche Arbeit distanzieren will, hat zwei Möglichkeiten: ehrlicher Versuch, Licht und Schatten, so gut es eben geht, gerecht zu verteilen, oder aber Kritik durch Herausschälen der inneren Widersprüche, der Kluft zwischen ideologischen Ansprüchen und tatsächlichem Tun, in diesem Fall der christlichen Mission in Afrika.

Die Gruppe von Theologie- und Missionsgeschichte-Studenten um WERNER USTORF vom Missionswissenschaftlichen Seminar der Universität Hamburg hat sich, nach einem Diskussions- und Redigierungsprozeß, für die letzte der beiden Möglichkeiten akademischer Selbstdisziplinierung entschieden, ohne ihr ursprüngliches Engagement in Richtung Dritter Welt zu leugnen. Da das Thema christliche Mission in Afrika immer noch zu global ist, hat sie sich ganz pragmatisch einen Themenbereich ausgewählt, der relativ bequem von Hamburg aus archivalisch aufzuarbeiten war, denn das Archiv der Norddeutschen Mission liegt seit kurzem im Bremer Staatsarchiv. Ausgehend von einer Quellenübung im Bremer Staatsarchiv, entwickelte sich so eine kritische Innenansicht der Norddeutschen Mission, ihrer internen Voraussetzungen, Strukturen und ideologischen Inhalte, aus denen sich die Umsetzung in die Missionspraxis auf afrikanischem Boden gut vorstellen läßt.

Insgesamt drängt sich der alles überragende Eindruck auf, in welchem erstaunlichem Maße die überwiegend calvinistisch geprägte Norddeutsche Mission, nach ihren Hamburger Anfängen mit Sitz in Bremen, selbst einem manichäischen Weltbild verfallen war, das nur Licht (sich selbst, die europäische Zivilisation) und Finsternis (Afrika, „Heiden“ in der Gewalt des Satan) kannte. Die Mission der Mission war daher klar: Licht (Christentum plus Zivilisation) ins finstere, heidnische Afrika zu bringen. Die Kenntnisnahme eigenständiger Strukturen und Kulturen in Afrika wirkte nur störend im missionarischen „Feindbild“. Nuancierende Erkenntnisse wurden von einem selbstgefälligen Kultur- und Ethnozentrismus plattgewalzt, der dem unbefangenen Leser heute geradezu den Atem verschlägt. Bei aller subjektiven Redlichkeit der individuellen Motive bei den meisten Missionaren wirkte die Norddeutsche Mission kollektiv wie ein Monolith eifernder Glaubens- und Heilsgewißheit, die in alttestamentarischer Strenge nur Unterwerfung in einem als „Missionskrieg“ um Seelen verstandenen Unternehmen kannte. Um so erstaunlicher, daß noch vor dem Ersten Weltkrieg trotzdem auf dem westafrikanischen Missionsfeld unter Missionaren vor Ort ein wirkliches Interesse an afrikanischer Sprache, Kultur und Geschichte erwachsen konnte, gebündelt in der Person von DIEDRICH WESTERMANN, einem der frühen Pioniere deutscher Afrikanistik.

Beeindruckend ist auch, in welcher religiösverbrämten Naivität die führenden Köpfe der Norddeutschen Mission Ausbreitung des Christentums und (eigenes) Geschäft miteinander verbanden: Erfolg in Wirtschaft und Handel zeugte, gemäß der calvinistischen Prädestinationslehre, von Gott wohlgefälligem Tun; noch Gott wohlgefälliger war es, Zeit, Kraft und Geld für die Mission auszugeben. Da konnte es Gott sicher nur recht sein, wenn als Kompensation das Missionsunternehmen etwas für das eigene Geschäftsunternehmen abwarf, da ja vom Gewinn wieder ein Teil direkt oder indirekt in die Mission abfloß. Der religiös-kommerzielle Zirkel war geschlossen, in dem sich Geschäft und Mission gegenseitig trugen und rechtfertigten.

Einen instruktiven Einblick in Strukturen und Mentalität der alten Norddeutschen Mission verschafft die Analyse der Missionarusbildung in der Basler Mission, weil aus ihr die Missionare der Norddeutschen Mission kamen (TOBIAS EISELEN): Die Erziehung erfolgte in einem so autoritären und repressiven Geist wie nur möglich, bis in die intimsten Bereiche hinein, in quasi-klösterlicher Isolierung. Auch später blieben die Missionare in geradezu entwürdigender materieller und sonstiger Abhängigkeit von

der Mission. Man kann sich gut vorstellen, wie so systematisch deformierte Persönlichkeiten die ihnen teilweise erst anerzogenen Komplexe an ihren afrikanischen „Zöglingen“ abregiert haben mögen – mit „väterlicher“ Strenge, da sie nun endlich, wenigstens gegenüber den afrikanischen Missionszöglingen, die Rolle des gestrengen Vaters übernehmen konnten. Selbstverständlich nahmen Afrikaner als Mitarbeiter (Katecheten, Evangelisten) zunächst nur eine inferiore Stellung ein.

Die äußere Mission korrespondierte mit der Inneren Mission, einem deutschen Reflex auf die mit der Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts anhebende „soziale Frage“: Innenpolitisch waren die Bremer Exponenten der Norddeutschen Mission konservativ bis reaktionär, gegen die Revolution 1848/49, das demokratische Wahlrecht und die demokratische Verfassung (WERNER USTORF). Die äußere Mission war für sie ein Stück Ausweichen vor den säkularisierenden Konsequenzen von Industrialisierung und beginnender Demokratisierung: Wenn schon im eigenen Haus das Christentum auf dem Rückzug vor der Moderne war, so boten die Heiden eine Art geistliches Machtvakuum, das die christliche Mission ausfüllen sollte, um so auch die eigene Position im Mutterland wieder zu festigen. Wenn der Begriff „Sozialimperialismus“ neuerdings nicht wieder so problematisch geworden wäre, so könnte man hier schon fast von einem geistlich-religiösen Sozialimperialismus sprechen. Drei kürzere Beiträge zu besonderen Aspekten runden den Sammelband ab.

Eine Besonderheit des Bandes ist die Mitarbeit von zwei Theologen aus Übersee, die ihrerseits zugleich Betroffene und Produkte der christlichen Mission sind – WILLIAM R. DE SILVIA aus Goa, einem der ältesten Missionsfelder seit Beginn der europäischen Expansion in Übersee, und NYAMANKRANK MUSHILA aus einem der jüngeren Missionsfelder, dem Zaïre. Ihre einführenden und einleitenden Beiträge geben dem Ganzen eine besondere Note. Trotz aller noch unbefriedigenden Knappheit vermeiden sie doch mit ihren weiteren Perspektiven ein Abgleiten in provinzielle Bremer Enge und eifernde Generationsschelte, die sonst leicht naheliegt.

Die heutige Norddeutsche Mission braucht über das Spiegelbild, das ihr zunächst vielleicht als Zerrbild erscheinen mag, nicht zu erschrecken: Der Wandel der Missionsperspektiven gegenüber dem Höhepunkt der europäischen Kolonialherrschaft in Afrika ist auch in dem Band bereits angesprochen, so daß der *heutigen* Mission Gerechtigkeit widerfährt. Das Ausbreiten von Fakten und Zusammenhängen, die heute peinlich oder gar anstößig wirken mögen, sollte aber dem Sammelband heute niemand zur Last legen. Im Gegenteil: Genau das ist u. a. die Aufgabe von Historikern (wie auch von Theologen), Material zur kollektiven (wie individuellen) kritischen Gewissensüberprüfung bereitzustellen, basierend auf neuem Wissen, hinführend zur selbstkritischen Überprüfung des eigenen Tuns. Die Verdrängung heute unangenehmer Fakten kann nur dazu führen, daß sie sich zu Komplexen verdichten, die insgesamt belastend, ja vergiftend wirken. Wie der Überbringer einer schlechten Nachricht nicht schuldig an der bösen Botschaft ist, so sind auch die nachgeborenen Historiker für die von ihnen ausgebreiteten Tatsachen und Zusammenhänge nicht verantwortlich, wenn sie sich bemühen, sie so leidenschaftslos wie nur menschenmöglich vorzutragen, ohne in sie durch Einseitigkeit der Auswahl und/oder Interpretation noch zusätzliche Schärpen hineinzubringen. Erregt ihre Arbeit dennoch Ärgernis, so sollte die kirchlich-missionarische Seite sie als Anstoß zur klärenden Diskussion und Selbstbesinnung verstehen, die immer auch eine historische Dimension haben wird.